

■ DELBRËL MADELEINE, *Die Liebe ist unteilbar*. (Theologia Romanica, XXV) Johannes-Verlag, Einsiedeln 2000. (118) Kart.

Madeleine Delbr l (1904–1964) gehört zu den wegweisenden Gestalten christlichen Lebens im 20. Jahrhundert. Ihre persönliche Suche, die neue Form gemeinsamen Lebens, ihre Präsenz inmitten der (kommunistisch geprägten) Arbeiterbevölkerung von Ivry sowie ihr Engagement für die Arbeiterpriester machen sie zu einer Vorläuferin dessen, was das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Pastoralkonstitution ausführte: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen zu teilen und auf diese Weise die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten.

In diesem B chlein, das erstmals unter dem Titel „Indivisible amour“ (Paris 1991) veröffentlicht wurde, finden sich Texte, Notizen, Briefausschnitte und Denkanstöße, die Madeleine Delbr l vor allem für die Mitglieder ihrer kleinen Gemeinschaft verfasst hatte. Wie Katja Boehme im Vorwort zur deutschen Ausgabe (9–13) festhält, wird durch dieses Lebenszeugnis offenbar, „was es bedeutet, die Berufung der Taufe in ihrer Universalität ernst zu nehmen und in einem gewöhnlichen Alltag außergewöhnlich zu verwirklichen“ (13).

Rez. nimmt aus den Texten Delbr ls vor allem den Gedanken der unverfügbaren, persönlichen Berufung mit. Das christliche Leben ist demzufolge einem Lied vergleichbar, das auf dem Weg gesungen werden will; „und unterwegs singt man nicht aus dem Liederbuch, man singt auswendig“ (25). Ein Leben in der Nachfolge Jesu versteht sich nicht als Vollzug eines Programms, sondern als Erfahrung der Gegenwart Jesu in der eigenen Existenz. „Das aber bedeutet nicht eine Kopie, sondern ein Original“ (48).

Madeleine Delbr l war ohne Zweifel ein solches Original; ihre Texte können – auch nach mehreren Jahrzehnten – eine Hilfe und Anregung sein, einen stimmigen, „originalen“ Weg des Lebens und Glaubens zu finden.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ PAINADATH SEBASTIAN, *Der Geist reißt Mauern nieder*. Die Erneuerung unseres Glaubens durch interreligiösen Dialog. K sel, München 2002. (157) Kart.   16,40

„In der postmodernen Gesellschaft von heute finden viele Menschen scheinbar keinen Sinn in den traditionellen Formen des Glaubens, und sie fühlen sich in den herkömmlichen Strukturen der Religionen nicht mehr beheimatet“ (15f), meint P. Sebastian Painadath SJ und trifft damit zweifellos das Lebensgefühl vieler Zeitgenossen. In vielen Vorträgen und Kursen hat der indische

Theologe und Meditationslehrer, der auf Einladung des Referats für Spiritualität (Pastoralamt) bereits mehrmals in Linz weilte, Menschen dazu angeleitet, in der Tradition des christlichen Glaubens zu einer spirituellen Erneuerung zu finden. Im 1987 von ihm gegründeten Ashram *Sameeksha* („ganzheitliche Schau“) in Kalady (Südindien) haben Hindus, Muslime und Christen einen Ort, wo sie sich durch Meditation und Studium der Herausforderung eigener und fremder Spiritualität stellen können (vgl. 150–153).

Das vorliegende B chlein geht auf eine Reihe von Zeitschriftenartikeln aus den letzten Jahren zurück. In drei Abschnitten (*Dialog* [13–45], *Mystik* [47–108] und *Meditation* [109–154]) zeigt Painadath auf, inwiefern der christliche Glaube durch eine grundlegende Öffnung nach innen („Kontemplation“) und nach außen („Dialog mit anderen Religionen“) erneuert, ja wiederbelebt wird. Eine solche mystische und interreligiöse Glaubenshaltung verdankt sich der Einsicht: „Identität verwirklicht man nicht durch Abgrenzung, sondern durch Beziehung“ (39). Dabei geht es Sebastian Painadath nicht um eine Vermischung von Religionen oder um eine „Flucht in meditative Unschuld“, sondern um den Hinweis auf die Relativität (das heißt *Bezogenheit*, nicht *Belanglosigkeit*!) religiöser Systeme. „Mystik“ ist die Fähigkeit zur *compassio*, also zur „Sensibilität für das Leiden der Menschen“ (95); sie lässt „in allen Dingen eine Durchlässigkeit spüren“ (120), die eine Ahnung davon vermittelt, worin das innerste Geheimnis des Lebens besteht.

So hilfreich zwar die Differenz zwischen *Spiritualität* (als Wurzel und innerer Gehalt) und *Religion* (als Ausdrucksgestalt) ist (vgl. 18), so vorsichtig muss mit Formulierungen umgegangen werden, die zum Beispiel von dem „einen göttlichen Ursprung“ (35) aller Religionen sprechen, die „alle authentischen Erfahrungen aus der einzigen göttlichen Quelle“ (38f) hervorgehen sehen oder die davon ausgehen, dass „nicht so sehr die Sprache“, sondern „vielmehr die Tiefenerfahrung“ (51) entscheidend sei. Aber gerade solche Anfragen eines westlich geprägten Rezensenten zeigen nochmals auf, wie sehr theologische Optionen und philosophische Paradigmen (wie etwa der „linguistic turn“) kulturell (mit)bedingt sind. Die Ausführungen von Sebastian Painadath jedenfalls sind eine Einladung, einen sehr verheißungsvollen Blick über die „Mauern“ der eigenen Tradition zu werfen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ SCHEUER MANFRED, *Weiter-Gabe*. Heilsvermittlung durch Gnadengaben in den Schriftkommentaren des Thomas von Aquin. (Studien